

Elmar Außerer

von der heliografie zum digitalfoto

KURZE GESCHICHTE DER (THEATER)FOTOGRAFIE

THEMA 4

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts bezeichnete der Begriff »Fotografie« alle jene Bilder, welche, so verrät das Lexikon, «rein durch Licht auf einer chemisch behandelten Oberfläche entstehen«. Vor ungefähr zehn Jahren hat die digitale Fotografie ihren Siegeszug angetreten und seit fünf die analoge Fotografie praktisch abgelöst. Der Vorläufer jeder Fotokamera ist die *Camera obscura*. Sie ist bereits seit dem 11. Jahrhundert bekannt und wurde seit dem 13. Jahrhundert von Astronomen zur Sonnebeobachtung eingesetzt. Anstelle einer Linse wies diese »dunkle Kammer« nur ein kleines Loch auf, durch welches die Lichtstrahlen auf eine Projektionsfläche fallen konnten, von welcher dann das auf dem Kopf stehende, seitenverkehrte Bild abgezeichnet werden konnte. Im 16. Jahrhundert wurde an der *Camera obscura* eine Linse eingesetzt, durch die schärfere Bilder erzeugt werden konnten. Chemiker des 18. Jahrhunderts begannen nach Fixiermitteln zu suchen, um die Bilder, welche die *Camera obscura* erzeugte, zu speichern (»fixieren«). Die erste Fotografie wurde 1827 durch Joseph Nicéphore Niepce nach dem von ihm so benannten »Heliografie-Verfahren« angefertigt. Es gelang ihm, mithilfe einer mit Asphalt beschichteten Zinkplatte und einer *Camera obscura* die erste beständige Photographie zu erzeugen. Zehn Jahre später benutzte Louis Jacques Mandé' Daguerre ein besseres Verfahren zur Bilderzeugung, das auf der Entwicklung der Fotos mit Hilfe von Quecksilberdämpfen und anschließender Fixierung in einer Kochsalz- oder Natriumthiosulfatlösung. Damit war die klassische Fotografie erfunden. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnten Fotografien nur als Unikate hergestellt werden. Mit der Erfindung des Negativ-Positiv-Verfahrens war eine

Vervielfältigung möglich. Die Größe des fertigen Fotos entsprach in beiden Fällen noch dem Aufnahmeformat, was sehr große und vor allem unhandliche Kameras erforderte. Mit dem sog. Rollfilm – er kam 1885 auf den Markt – und vor allem mit der im Jahre 1924 von Oskar Barnack entwickelten Kleinbildkamera (Leica) entstanden neue Möglichkeiten für eine mobile Fotografie. Die Digitalkamera wurde 1963 erfunden. Sie basiert auf der Videotechnik und enthält als Aufnahme- und elektronischen Bildwandler (Bildsensor) und ein digitales Speichermedium. Als Erfinder der Digitalkamera – in Wirklichkeit war es eine Videodisk-Kamera – gilt der Engländer David Paul Gregg. Obwohl die Bilder nur ein paar Minuten auf besagter Videodisk-Kamera gespeichert werden konnten, war sie doch die erste Kamera, die Abbildungen elektronisch speicherte. Ab Mitte der 80er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurden Digitalkameras zunächst vorwiegend von professionellen Mode- oder Werbefotografen eingesetzt. Im Heimamwerbereich setzten sie sich wegen der rapide fallenden Anschaffungskosten in den Jahren des Jahrtausendwechsels durch, und seit ungefähr zehn Jahren werden Digitalkameras zunehmend auch in andere Geräte (Stichwort: »Fotohandy«) integriert.

Der Kunstcharakter der Fotografie war lange Zeit umstritten. Auch Henri Cartier-Bresson, der selber zum Maler ausgebildet wurde, sah die Fotografie nicht als Kunstform an, sondern als Handwerk. Heute wird die Fotografie aber als vollwertige Kunstform akzeptiert. Viele Museen stellen Fotos aus und legen auch Sammlungen an. Auch auf Kunstauktionen werden seit ein paar Jahren vermehrt Fotografien angeboten. Die

Kunstfotografie selber zählt zahlreiche Gebiete wie die Landschafts-, Akt-, Industrie- oder die Theaterfotografie. Sie haben innerhalb ihrer Kunstform eigene Wirkungsfelder entfaltet.

Zur Theaterfotografie im Speziellen haben viele Menschen ein recht zwiespältiges Verhältnis, und auch in der Theaterfotografie gibt es verschiedene Anschauungen und Richtungen. Die einen sehen in ihr ausschließlich den dokumentarischen Charakter. Für die anderen ist sie Teil der Öffentlichkeitsarbeit, und für wieder andere ist sie eine Kunstform, weil jeder gute Theaterfotograf seinen unverkennbaren Stil hat. Daher haben die Bühnen und Medien, welche die Hauptabnehmer solcher Bilder sind, unterschiedliche Vorstellungen von einem Theaterfoto. Theateraufnahmen, da sind sich alle einig, sollen beim Betrachter einen gewissen Eindruck hinterlassen. Daher muss ein Theaterfoto mehr sein als die bloße Abbildung einer Inszenierung. Theaterbilder sollten auch noch Bestand haben, wenn die Produktion längst abgelaufen ist. Unter diesem Blickwinkel betrachtet, muss ein gelungenes Theaterbild nicht unbedingt das zeigen, was auf der Bühne auch wirklich passiert. Fotografieren im Theater ist aber ein recht schwieriges Unterfangen. Es



Foto: Florian Puff

reicht meistens nicht, einfach abzdrukken, um ordentliche Bilder zu erhalten. Daher gibt es beim Fotografieren auch bestimmte Grundregeln: Das Licht im Theater ist meistens nicht allzu üppig, aber Blitzen ist absolut tabu; die Bilder sollten wenig Bewegungsunschärfe, dafür aber viel Tiefenschärfe haben. Daneben schwört jeder Fotograf auf seine ganz persönlichen »Tricks«, die er auch nicht gerne verrät. Hier nun zehn Grundregeln, die es in der Theaterfotografie zu beachten gilt. Sie wurden uns dankenswerterweise von der Fotografin Kerstin Faltner zur Verfügung gestellt.

ZEHN GRUNDREGELN EINES THEATERFOTOGRAFEN

1. Frage den Regisseur, wo du dich hinstellen kannst, um nicht zu stören.
2. Benutze ein Stativ. Es ist nämlich verboten, den Blitz zu benutzen.
3. Stelle deinen Fotoapparat mit Zeitpriorität ein und öffne das Objektiv soweit wie möglich (z. B. f2.8 oder f4...).
4. Wenn analog fotografierst, dann benutze einen Film mit hohem ISO-Wert.
5. Wenn du eine Digitalkamera benutzt, dann versuche die Einstellungen so einzurichten, dass die Zeit nicht unter 1/125 geht.
6. Belichte so, dass das Gesicht des Hauptdarstellers richtig ausgeleuchtet wird. Es ist ganz natürlich, dass dadurch die Bühne im Hintergrund dunkel erscheint. Man muss also immer abwägen, was wichtiger ist.
7. Versuche dann ein Bild zu schießen, wenn die Schauspieler reden oder singen, denn da hört man den Auslöser nicht. Natürlich ist es auch besser, wenn man sich so positioniert, dass die Zuhörer den Auslöser nicht hören.
8. Theaterlicht ist oft ein sehr buntes und helles Licht. Also ist es besser, keinen Weißabgleich vorzunehmen.
9. Schwarze und weiße Kleidung sowie Köpfe sind schwer, richtig zu belichten. Ebenso schwer zu managen sind reflektierende Objekte wie Schmuck, Knöpfe oder Brillen.
10. Hartes, direktes Licht betont Hautunreinheiten sowie Strukturen der Kleidung und wirft harte Lichter auf das Gesicht. Am besten kann man dem entgegenwirken, wenn man sich seitlich der Lichtquelle stellt. Wenn man die Lichtachse verschließt, dann erscheinen die Objekte flacher. Wenn man sich aber zu sehr von der Lichtachse entfernt, dann werden die Schatten breiter und tiefer.

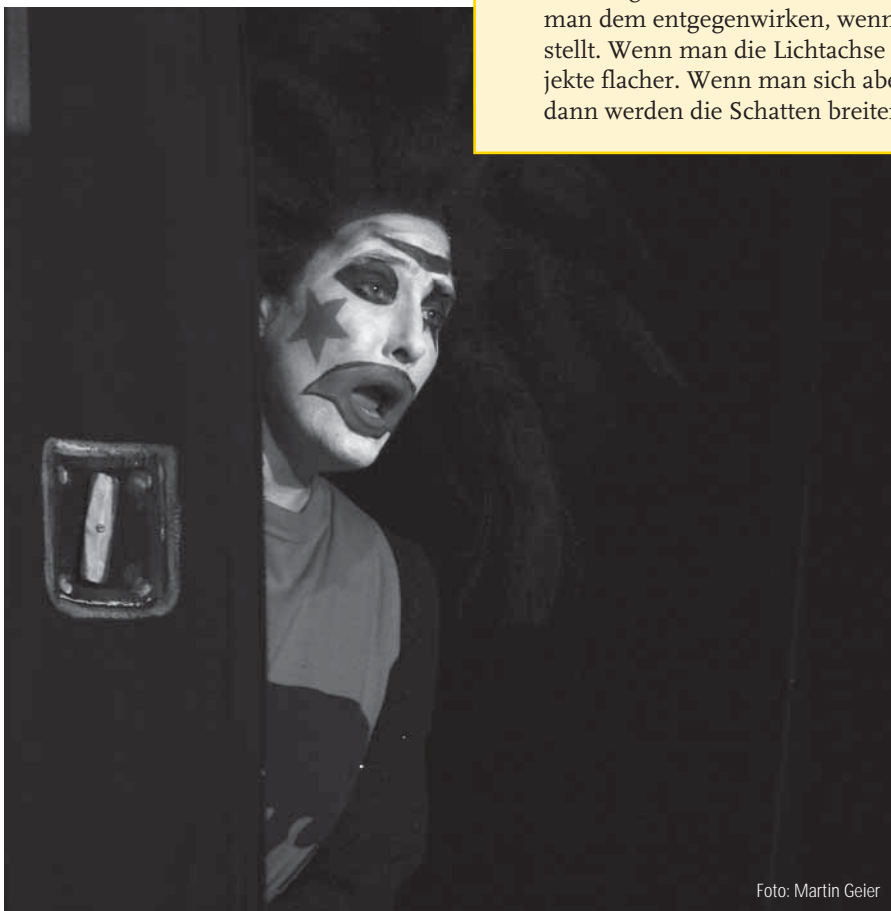


Foto: Martin Geier



Foto: Kerstin Faltner